1. Sonntag nach Epiphanias
Matthäus 3,13–17


Der Text bereitet dem Exegeten bei näherem Zusehen einige Überraschungen und eröffnet damit Prediger und Predigthörer möglicherweise unerwartete Einsichten.

I.

Mt hatte Mk als Vorlage. Vermutlich wurde die Taufe Jesu durch Johannes auch in der Spruchquelle Q, die mit gegenüber Mk erweiterten Täufererzählungen einsetzt, berichtet, doch lassen sich nennenswerte Besonderheiten der Q-Fassung bei Mt/Lk nicht erkennen.

Die Erzählung von der Taufe Jesu Mk 1,9–11 ist der fundamentale christologische Text des Markusevangeliums, nämlich die Berufungsgeschichte Jesu. Das Gewicht der Erzählung liegt also auf dem Geschehen nach der Taufe, auf dem geöffneten Himmel (als Epiphanie Gottes; Hes 1,1), der Himmelsstimme (Adoption Jesu zum Sohn Gottes) und dem auf Jesus hinabsteigenden Geist (Messiassalbung; Jes 11,2; 42,1; vgl. Mt 12,18).

1. Die erste bemerkenswerte Modifikation, die Mt an seiner Vorlage vornimmt, besteht in der Umwandlung der Messiasberufung in eine Messiasproklamation. Statt des ,Du bist mein Sohn‘ heißt es nun, Mt 17,5 vorwegnehmend, ,Dieser ist mein Sohn‘. Der Grund für diese Änderung liegt am Tage: Da Jesus schon aufgrund seiner Empfängnis (Mt 1,18ff.) „Sohn Gottes“ ist, können eine entsprechende Adoption und Berufung nicht mehr erzählt werden.
1. Sonntag nach Epiphanius

Daß Mt das „Hört auf ihn“ der Verklärungsgeschichte (17,5) in 3,17 noch nicht bringt und daß er in 17,6f. eine dramatische Reaktion auf die Himmelsstimme hinzufügt, läßt zwar erkennen, daß er die von ihm vorgenommene Verdoppelung der Proklamation als solche reflektiert hat, ändert aber nichts an dem proklamierenden Sinn von 3,17.

Damit wird ein ursprünglich christologischer Text unter ein ekklesiologisches Vorzeichen gestellt: Jesus wird als „Sohn Gottes‘ ausgerufen; er soll als solcher anerkannt werden. Auch die ihm zugelegten Prädicate treten in die ekklesiologische Klammer: „Lieber (geliebter) Sohn‘ meint im Blick auf 1.Mose 22,2 (vgl. 22,12.16; Am 8,10; Sach 12,10; Mk 12,5) „einziggeliebter (= einziger) Sohn‘; „an dem ich Wohlgefallen habe‘ stammt aus Jes 42,1 und weist Jesus als den Messias aus. In einer Umwelt, in welcher „Sohn Gottes‘ ein nicht ungewöhnlicher Würdítitel war, ruft die Himmelsstimme Jesus öffentlich als den Sohn Gottes, als Gottes einziges und entscheidendes Wort aus, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben‘ und neben dem nicht noch „andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung‘ anerkannt werden können (Barmen).


Warum erhebt Johannes Einspruch gegen Jesu Absicht, sich von ihm taufen zu lassen?

Der Zusammenhang mit der vorausgehenden Perikope, der Ankündigung des Messias durch den Täufer, liegt am Tage und wird von Mt durch das verbindende „Darauf“ (V.13) ausdrücklich hergestellt (Bornkamm 33).

Aus dogmatischer Sicht bot sich seit früher Zeit die Erklärung an, der sündlose Jesus könne sich nicht der Bußtaufe des Johannes unterziehen (Hebr. Ev.). Aber auch wenn damit nicht überhaupt eine dem Messiasbild des Mt fremde dogmatische Bedenklichkeit eingetragen worden sein sollte, so ist diese Bedenklichkeit doch in unserer Perikope in jedem Fall fehl am Platz; denn Mt hat die Taufe des Johannes mit Bedacht nicht mehr wie Mk (1,4) als „Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“ definiert, sondern als Hinwendung zur nahenden Gottesherrschaft verstanden (3,2), die von einem Sündenbekenntnis nur begleitet war (3,6). Und daß Jesus „sich erniedrigt und in die Rolle der Sünden tritt“ (Barth 130), darin alle Gerechtigkeit erfüllend, daß er „für die Sünden eintritt“ (132), verläßt erst recht den Boden mt. Christologie zugunsten paulinischer Theologumena.

Näher liegt Bornkamms Auffassung, derzufolge der Täufer meint: „Meine Zeit und meine Taufe ist vorbei, und die Stunde deiner (messianischen) Taufe ist da“ (33). Diesem heilsgeschichtlichen Gegenüber widersteht indessen die Beobachtung, daß gerade Matthäus in den Summarien 3,2 und 4,17 die Ver-

Der Einspruch des Täufers ist demgegenüber hinreichend durch die Feststellung in V.11 motiviert, daß der Kommende der Stärkere sei, dessen Schuhe zu tragen Johannes sich nicht für würdig hält; der unwürdige Diener kann doch nicht den Herrn taufen! Dabei ist denkbar und wird durch Mt 11,2 ff. sogar nahegelegt, daß der Täufer Jesus nicht als den Stärkeren erkennt und anerkennt, sondern zunächst nur als einen ihm Überlegenen (Lohmeyer 50).


Dafür spricht zunächst (im Vergleich mit Mk 1,9) V.13: „Jesus Wille, sich taufen zu lassen, wird hervorgehoben“ (Barth 129); das finale Verständnis des Genitivs in V.13b kann nicht übersehen werden.

Dafür spricht ferner das „wir“ in V.15. Ein pluralis maiestatis entspräche nicht mt. Redeweise. Daß das „wir“ nur Jesus und den Täufer zusammenschließt, so daß es sich bei der Taufe Jesu um einen esoterischen Akt handelte, erscheint als unwahrscheinlich, weil V.13b deutlich einen allgemeinen Grundsatz formuliert, der auch im vorliegenden Fall angewandt wird: „Es geziemt sich, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. 

Dafür spricht schließlich dieser Grundsatz selbst. πληρωσαί heißt primär nicht ‚verwirklichen‘ (Strecker 179), sondern wie in Mt 5,17; 23,32 ‚erfüllen‘ im Sinn von ‚voll machen‘, ‚nichts auslassen‘, ‚voll verwirklichen‘. δικαιοσύνη darf nicht vom paulinischen Begriff der Gerechtigkeit (Gottes) aus verstanden werden (so noch Bornkamm GPM 43); bei Mt bezeichnet dieser (stets redaktionelle) Begriff (5,6.10.20; 6,1.33; 21,32) die praktizierte Frömmigkeit, die Frömmigkeitsübung, die christliche Rechtschaffenheit (Strecker 157 f.). Die Sentenz in V.15b besagt also, es gezieme sich für uns, die ganze Gerechtigkeit, d. h. die geforderte Frömmigkeit ohne Abstrich zu verwirklichen. Dazu gehört demzufolge auch die Taufe, und Jesus geht dabei ‚mit gutem Beispiel voran‘ (so auch Descamps 114 ff.; Frölichsen 251; Strecker 179 f.). Wer dürfte ihm diese Nachfolge verweigern?

Offenbar wurde in den Gemeinden des Mt Tausverzicht geübt. Dies natürlich nicht im Sinne der späteren Praxis, um durch eine Taufe auf dem Totenbett in den Genuß voller Sündenvergebung zu kommen; aber auch kaum deshalb,
weil sich (analog zu V. 14f.) Angesehene nicht von sozial niedriger Gestellten taufen lassen wollten. Vielmehr entspricht der Situation des Mt entweder die Scheu, durch die christliche Taufe den definitiven Bruch mit der Synagoge zu vollziehen, also den Status des Sympathisanten in den des christlichen Bekenners umzuwandeln, oder wir haben — falls Ursprung oder Ausbreitung der christlichen Taufe im Zusammenhang mit der Proselytentaupe steht, die nur an den unreinen Heiden vollzogen wurde — in der von Mt zurückgewiesenen Praxis noch den Rest der alten Übung vor uns, daß Juden(christen) sich nicht taufen zu lassen brauchten. Mt dringt demgegenüber auf die Taufe als pflichtgemäße „Gerechtigkeit“ für alle Christen (statt bzw. neben der Beschneidung).

3. Die beiden besprochenen Punkte erlauben, auch an einer dritten Stelle ein ekklesiologisches Motiv zu vermuten.

Bei Mk stehen die Spaltung der Himmel, die Herabkunft der Taube und die Himmelsstimme als selbständige Motive nebeneinander. Bei Mt sind die beiden ersten dieser Motive in bezeichnender Weise miteinander verbunden: Die Himmel öffnen sich über Jesus, so daß man, wie es ausdrücklich heißt, den Geist Gottes herabfliegen und auf ihn kommen sieht. Das Motiv des Geistes wird also verstärkt, obschon Jesus selbst doch schon bei Mt seit der Empfängnis im Leibe der Maria Geisträger ist (1,18.20).


II.

Die Erzählung von der Taufe Jesu ist weder in der Fassung bei Mk (Bera-
fungserzählung) noch in der vorliegenden Mt-Fassung (Proklamation in ekkle-
siologischem Kontext) eine Epiphaniegeschichte im eigentlichen Sinn. Eine
Predigt ist freilich allemal ein Epiphaniegeschehen. Das sollte der Prediger vorab
für sich bedenken, damit er der Gemeinde nicht Steine gibt statt Brot: „Du
aber sprich: seit der Zeit ist der Himmel offen. Wenn du ein Kindlein taufen
siehst oder Sakrament, Absolution und Predigamt nach Christi Regiment ver-
wendungt wird, dann sprich: da ist der Himmel offen, da schallt des Vaters Stimme
und der Sohn steht im Wasser, die Taube schwebet drüber“ (Luther; Mülhaupt
2,23).

Neben dem Epiphaniegeschehen der Predigt als solcher finden sich natürlich
auch im vorliegenden Text selbst Züge epiphanieartigen Charakters, und weil
sich Gottes Epiphanie so ereignet, daß seine Herrlichkeit sichtbar wird (Lk
2,30–32), mag der Prediger, dem Duktus der Exegese folgend, die Gemeinde
in drei Schritten jeweils den Weg von dem in Erscheinung tretenden Christus
tzu ihrem öffentlichen Hören, Gehorchen und Nachfolgen führen.

1. Christ ist erschienen: Hören

Der Gemeinde wird es hilfreich sein, wenn sie nicht darüber im unklaren
gelassen wird, daß „Sohn Gottes“ ein geläufiger antiker Hoheitstitel war – von
den Mythen Homers über den Heroenkult bis zur politischen Theologie der
Kaiserverehrung. Die frühe Christenheit nimmt diesen Titel auf und überträgt
ihn auf Jesus. An die Stelle der Vielen, die göttlichen Anspruch erheben, tritt
der Eine, der „geliebte“ Sohn, in dem Gott sich ein für allemal der Welt offen-
bart. Er ist die Erfüllung der in allen Religionen und Ideologien ausgedrückten
Sehnsüchte. Er ist die eine Antwort auf alle Fragen, die in vielerlei Antworten
hinein verdrängt werden. Ihn gehören Gnade und Gericht. Er antwortet dem
Seufzen der Kreatur: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führtest herab,
daß die Berge vor dir zerrönnen“ (Jes 64,1).

Er hat darum auch die modernen Gottessöhne schon entmachtet: Die politi-
schen Machthaber, die mehr versprechen als die vorläufige Ordnung einer ver-
gehenden Welt; die „Großen“ aller Art, die dem Personenkult huldigen statt
sich wie Johannes zu demütigen; die (meist rasch verglühenden) Stars an
mancherlei Himmeln (auch dem theologischen); jeden, der seine eigene Ehre
sucht; die mancherlei frommen und unfrommen Weltanschauungen in West,
Ost und Süd; das falsche Vertrauen und die falsche Angst.

Jesus wird allerdings nicht im einzelnen vorgestellt; es wird nur auf ihn
verwiesen. Aber dieser Verweis ist jedenfalls ein Verweis weg von den anderen
Gottersöhnen, auch weg von uns selbst, und seien wir die zutiefst religiösen,
die faustisch suchenden, die notorisch progressiven, die moralisch anspruchs-
vollen Menschen. Das „dies ist mein Sohn“ holt uns aus unserer Vergangenheit
und aus unserer Zukunft in die Gegenwart, in der Gott zu uns spricht.
Der geöffnete Himmel, aus dem die Stimme und der Geist kommen, reißt unsere Horizonte auseinander – nicht damit wir sie überschreiten, uns selbst in vollendeter Hybris zu Göttersöhnen machend, sondern damit wir Gottes Kommen wahrnehmen und uns selbst finden, wo wir Abschied von uns nehmen.


Daß Gott ihn in dem einzig-geliebten Sohn angesprochen und also zu seinem geliebten Kind angenommen hat, das macht Wert und Würde des Menschen vor und nach aller menschlichen Leistung und Bildung, allem Gelingen und Versagen aus.

,Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude …’

2. Entweder – Oder: Gehorchen

Diese erwählende und anredende Epiphanie Gottes läßt kein ,Vielleicht’ als Antwort zu. Ihr gegenüber geziemt sich, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, nämlich sich (wie Jesus) taufen zu lassen; also dem gehörten Wort zu gehorchen und es öffentlich zu bekennen. Kein Sowohl / Als auch; keine geteilten Ohren; kein Hinken auf beiden Seiten; keine Rückversicherung; kein Gott und Mensch; keine Christologie aus dem Fundus des Historischen und Relativen, aus dem Geist der Zeit; keine Verwechslung von Gottes Herrschaft und Kultur, Politik, Wissenschaft, Marktwirtschaft, Sozialismus; nicht Natur und Gnade; nicht Werke und Glaube.


,Den Tauben öffne das Gehör,
die Stummen richtig reden lehr,
die nicht bekennen wollen frei,
was ihres Herzens Glaube sei.’

3. Allerlei geistlicher Segen: Nachfolge

Die gehorsame Nachfolge ist Nachfolge in der Welt und für die Welt, allerdings in jener Distanz, in der Gottes Geist zum Geist und zu den Geistern der Welt steht.
Der Geist, den die Taufe verleiht, ist kein magisches Fluidum, sondern der Geist, der in der Gemeinde wirkt, in welche die Taufe den Christen versetzt. Dieser Geist ist nicht die Summe unserer frommen, moralischen, eifrigen, gebildeten, klugen und ernsthaften Gedanken. Er ist der Geist, der aus dem geöffneten Himmel kommt und nur gegeben wird, wo die Gemeinde sich in Jesu Namen zu Lob und Dank unter Wort und Sakrament versammelt. Es ist der Geist, der weht, wo er will; der unbestimmte und darin bestimmte, nämlich souveräne, unverfügbare Geist Gottes, der uns um so sicherer ergreift, je gewisser uns wird, daß wir ihn nicht ergreifen können.

Es ist ein vielgestaltiger Geist, aber in allen seinen Gestalten gewinnt die in unser Herz ausgegossene Liebe Gottes Gestalt (Gal 5,22; 1.Kor 13), welche die Furcht vertreibt, Freiheit bringt, Frieden ausbreitet. Mit ihr und durch sie ist die Gemeinde Licht der Welt und Salz der Erde.

Die Utopie, der Geist Gottes vermöchte zum Geist der Welt zu werden und die Liebe könne das Recht ersetzen (statt zu durchsetzen), muß immerfort als Illusion entlarvt werden, damit die Gemeinde Jesu Christi ihrer weltlichen Aufgabe gerecht werden und ihren Gottesdienst im Alltag der Welt erfüllen kann.

Der Geist der Liebe verzehrt den Geist der Welt nicht. Aber er ist wie die Stadt, die auf dem Berge liegt, ein unübersehbares Zeichen dessen, der die Welt überwunden hat und in seinen Sieg hineinnimmt, wer sich 'taufen' läßt.

'Gieß sehr tief in mein Herz hinein,
du leuchtend Kleinod, edler Stein,
die Flamme deiner Liebe.'

Walter Schmithals / Berlin
Göttinger Predigtmeditationen

4. Vierteljahresheft 1978  33. Jahrgang  Heft 1

Ordnung der Predigttexte · Erste Reihe

1. Advent bis Sexagesimae

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen